

Sprechsaal

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **8 (1903-1904)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sprechsaal.

Johannas Abschied vom Seminar. Frei nach Schiller. Vorgetragen an der gemütlichen Vereinigung der Sektion Zürich von E. B. (6. Februar 1904).

Lebt wohl, Potenzen ihr und Logarithmen,
Ihr abgestumpften Kegel, lebet wohl!
Johanna wird euch nun nicht mehr berechnen,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl.
Ihr Wurzeln, die ich auszog vom Quadrate
Und auch vom Kubus, wurzelt fröhlich fort!
Lebt wohl, Tangenten ihr und Cosinusse,
Ihr sauren Säuren und ihr bösen Basen,
Die oft mir drückten meine Seele nieder.
Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder!

Ihr Zeugen alle meiner stillen Leiden,
Euch lass ich hinter mir auf immerdar!
Von euch, ihr Bücher, muss ich ewig scheiden,
Ihr seid jetzt eine abgedankte Schar,
Denn eine Kinderherde muss ich weiden,
So wurde mir durch amtlich Schreiben klar,
Das vom Erziehungsrate ausgegangen.
Mich treibt ein Herbart-Zillerndes Verlangen.

Denn der am blauesten der blauen Seen
Zu Küsnacht mich in das Examen stiess
Und mir befahl, die Prüfung zu bestehen,
Wo niemand mir ins Ohr die Antwort blies,
Und der die schwersten Fragen ausersehen,
Zum Schlusse sich doch gnädiglich erwies,
Er sprach zu mir und drückte mir die Pfoten:
„Geh hin! Du hast erreicht die Durchschnittsnoten.

„Zum Einmaleins sollst du die Kleinen führen
Und Liebe wecken in der zarten Brust,
Mit i e a o u die Herzlein rühren,
Lautieren, sillabier'n in sel'ger Lust.
Nie als Professor den Katheder zieren
Wirst du, nie Ehrgeiz tragen in der Brust;
Doch werd' ich dich mit Pädagogenehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären.

„Denn wenn im Unterricht die Schüler wagen
Zu schwatzen in den Bänken früh und spat,
Dann wirst du der Entrüstung Flamme tragen
Und, wie dem Bösen das Verhängnis naht,
Dem Störenfriede deine Meinung sagen;
Bestrafen wirst du seine Missetat,
Die Guten aber mild und sanft regieren
Und abends Stösse Hefte korrigieren.“

Ein Zeichen hat der hohe Rat verheissen,
Er sendet das Patent, es kommt von ihm,
Nun kann ich froh an meine Stelle reisen,
Denn mich durchflammt der Mut der Cherubim;
Zur Eisenbahn lass ich den Weg mir weisen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm,
Den Ruf „Einsteigen!“ hör ich zu mir dringen,
Das Dampfross pfeift, und meine Pulse springen.

Frage 1. Ich hatte letzten Sommer Gelegenheit, dem Handfertigkeitkurs für Knaben einen kurzen Besuch abzustatten. Da bekam ich grosse Lust, mich in diesem Zweig auszubilden. Gibt es Schriften, die hierzu in kurzer, klarer Weise anleiten? Oder ist die Teilnahme an einem Kurs unbedingt notwendig? Ich habe namentlich den Elementarkurs und die Kartonnagearbeiten im Auge?

Frage 2. Von wie langer Dauer sind jeweilen die vom Schweizerischen Lehrerverein veranstalteten Kurse für das Mädchenturnen?

Frage 3. Was halten die werten Kolleginnen für anstrengender: Eine zweiklassige Knabenschule (1. und 2. Klasse) oder eine dreiklassige Mädchenschule (1., 2. und 3. Klasse). Kinderzahl bei beiden Abteilungen ca. 60?

Frage 4. In dem mit Recht weit und breit beliebten Schweizer Familien-Wochenblatt steht unter den Ratschlägen eines Arztes für das Verhalten auf der Eisbahn folgender Passus: „*Die Reformtracht eignet sich für die Eisbahn nicht sonderlich gut, weil sie die ganze Last der Kleidung auf die Schultern legt. Ein, selbstverständlich nicht zu fest geschnürtes, Korsett aber gibt der Schlittschuhläuferin Halt und Sicherheit.*“ Was sagen nun unsere begeisterten Anhängerinnen der Reformkleidung zu dieser Ansicht von so berufener Seite?

Frage 5. Wie halten es meine werten Kolleginnen mit dem gewissen Paragraphen im Schulgesetz, der da sagt: Kinder, die in der Zeit vom 1. Januar bis 31. März das sechste Altersjahr zurückgelegt haben, können in die Schule aufgenommen werden, sofern sie körperlich und geistig genügend entwickelt sind? Ich habe fast jedes Jahr Unbeliebigkeiten mit Eltern, die es nicht begreifen wollen, dass ihrem Kinde ein Jahr Freiheit viel nützlicher wäre zu seiner Entwicklung, als ein Jahr Schule. Da wird mir gar oft entgegnet, „die Lehrerin in X und diejenige in Z haben früher unser älteres Kind auch nicht zurückgewiesen, das auch nicht grösser und nicht gescheiter war, als dieses“ etc. etc. Es wäre recht gut, wenn die Bestimmungen über den Schuleintritt überall in gleicher Weise gehandhabt würden.

Antwort oder vielmehr Anregung zu Frage 1 in Nr. 3. Artikel „Zur Reform des Unterrichts im ersten Schuljahr“ in der Lehrerzeitung beweist wieder einmal, wie schwierig der Unterricht der Erstklässler ist, resp. welche unendliche Mühe, Geduld und aufreibende Arbeit diese Klasse von seiten des Lehrers erfordert. Ich selber hatte in den ersten Jahren meiner Schulpraxis grosse Freude an den Kleinen, als ich jedoch einmal — Verhältnisse halber — eine obere Klasse zu unterrichten bekam, da sah ich den gewaltigen Unterschied. Ich finde es deshalb begreiflich, wenn langjährige Lehrer und Lehrerinnen der Elementarstufe denken und sinnen, auf welche Weise dieser Unterricht weniger mühsam für Lehrer und Schüler könnte gestaltet werden. Auch unser

Kollege überm Rhein drüben hat gewiss die nämlichen Erfahrungen gemacht. „Ich hatte ein glückliches Schuljahr hinter mir liegen,“ schreibt er, „ohne Zweifel das glücklichste von meinen 27. Wer eben Jahr für Jahr 60 Erstklässler „einzupauken“ hat, weiss, wie der Mehrzahl derselben die elementaren Kenntnisse mit Gewalt und ohne Lernbegierde und vielfach gegen den Willen aufgezwungen werden müssen. Und wer ist dabei am meisten mitgenommen? Die Lehrerinnen! Daher auch die vielen *nervenkranken* Lehrerinnen. Die aufreibende Eintönigkeit und Einförmigkeit dieser Stufe (bei grosser Schülerzahl) muss mit den Jahren deren Gesundheit ruinieren. Georg Le Mang geht in seiner „Volksschule der Zukunft“ noch weiter als der Kollege in der Lehrerzeitung. „Der Schreibleseunterricht des ersten Schuljahres ist eine ungeheure Belastung und Überanstrengung des kindlichen Gehirns. Die Volksschule der Zukunft wird einen vermittelnden Übergang von der häuslichen Freiheit des Kindes zum Schulzwange schaffen, indem sie den Beginn des Schreibleseunterrichts auf das zweite Schuljahr verlegt und die Zeit des ersten Schuljahres ausfüllt mit Spiel, Gesang, Erzählungen, Anschauungs- und Denkübungen.“ Bis wir jedoch nach der einen oder andern Art unterrichten können oder dürfen, wird noch mancher Tropfen die Aare hinunter fliessen. Eine Abwechslung im Lehrstoff resp. Betätigung der Lehrerin — abwechslungsweise — an mittleren und höheren Klassen der Volksschule wäre vorderhand für Körper, Geist und Gemüt der Elementarlehrerin sehr zuträglich. In grösseren Ortschaften liesse sich dies — bei etwelchem Entgegenkommen der Lehrer — sehr gut machen, entweder durch das Zweiklassensystem, die Lehrerin unterrichtet die Mädchen, der Lehrer die Knaben, beide (Lehrer und Lehrerin) von der ersten Klasse an oder aber durch einfache Trennung von Knaben und Mädchen im Einklassensystem.

Antwort auf Frage 5 in Nr. 3. Ich würde das Kind vor allem viel nach der Natur zeichnen lassen, zuerst nach gepressten Blättern und flächenhaften Gegenständen, wie Sichel, Handspiegel, Bogenfenster, Geige etc.; macht es das exakt, so würde ich gleich zum Perspektivzeichnen übergehen und zwar nach Pflanzen oder nach Gegenständen mit Ellipsen (Geschirr), die viel leichter perspektivisch wiederzugeben sind, als die geradlinigen. Viel perspektivische Erörterungen nützen nichts; das Kind soll die Verkürzungen durch Messen und Vergleichen finden. Was die Kinder gewöhnlich auch sehr gern machen und wobei sie sehr viel profitieren punkto Raumverteilung und hübscher Anordnung, sind eigene Kombinationen, zu denen sie ihre Naturstudien verwenden; so kann man z. B. Wandkalender, Cachepot, Teller, Bettaschen, Handspiegel etc. verzieren lassen. An solchen, die sie nachher ausschneiden und benutzen können, wie die beiden ersteren, haben sie gewöhnlich mehr Freude. Ferner ist darauf zu achten, dass die Kinder alle Zeichnungen möglichst gross ausführen; meist lasse ich auch einen Farbton oder mehrere auftragen. Das Gedächtniszeichnen, allein betrieben, führt leicht zum schablonenhaften Arbeiten, aber neben dem Naturstudium hergehend, wirkt es natürlich sehr fördernd; darin würde ich dem Kinde ganz freien Spielraum lassen. Mit freundlichem Gruss deine ehemalige Klassengenossin.

G. Z.

Bericht über die erste Jahresversammlung der Sektion Burgdorf des S. L. V. Da die um das Wohl aller „Pädagoginnen“ stets liebevoll besorgte Redaktion der „Schweizerischen Lehrerinnenzeitung“ im Briefkasten der letzten Nummer den Wunsch äusserte, in Zukunft so viel wie möglich über das mehr oder weniger bewegte Stilleben der einzelnen Sektionen des L. S. V. zu ver-

nehmen, tun wir durch folgende, freilich nicht den geringsten Anspruch auf „Tiefsinnigkeit“ machende Plauderei kund und zu wissen, dass unsere Sektion Burgdorf am 16. Januar ihre erste *Jahresversammlung* feierte. Dies vierte Ereignis in ihrem jungen Leben schloss sich den andern drei würdig an: ihrer *Gründung* am 15. November 1902, der *Taufe* unserer Sektion in Bern bei unserer lebenswürdigen Patin, der Sektion Bern-Stadt, am 14. Februar 1903, und der *Taufe* der auf unsere Anregung hin entstandenen *Sektion Emmental*, gefeiert in Burgdorf am 16. Mai 1903.

Auch am 16. Januar wählten wir wieder das alte liebliche Emmestädtchen für unsere Vereinigung, da unsere Sektion den Oberaargau und das untere Emmental bis nach Lützelflüh und Sumiswald hinauf umfasst und Burgdorf für die verschiedenen Züge daher am bequemsten liegt. Leider mussten wir auf unsere Kolleginnen von Langenthal verzichten, weil sie ihre Klassen an die dramatische Aufführung ihrer Sekundarschule zu begleiten hatten. Und dann trat zu unserem grossen Bedauern eben am 15. Januar der starke Schneefall ein, der unsere sonst allzeit festgetreuen, schon angemeldeten Sektionsgenossinnen auf all den „Eggen“ ob Sumiswald, Wasen etc. am Kommen hinderte. Dafür schenkten uns Frl. Dr. Graf und Frl. Ziegler von Bern, sowie die Vizepräsidentin der Sektion Emmental das Vergnügen ihrer Gegenwart, und dabei belehrte uns unsere „Gotte“ aus der Bundesstadt bald, dass es noch eine höchstjugendlich ideale Weltanschauung sei, wenn wir für unsere „Festivität“ fast *alle* (46) Sektionsmitglieder erwartet hätten. Es gebe Orte, wo man mit einem viel kleinern Prozentsatz, als wir mit unsern nicht ganz 30 Teilnehmerinnen, zufrieden sein müsse! So liessen wir uns denn die Feststimmung nicht rauben und brachten einige recht gemütliche Stunden im schönen, neuen Saal des „Landhauses“ am Fuss des Schlosses zu.

Dank freundlicher „Beisprungungskünste“ hiesiger Mitglieder konnten sogar die durch den Schnee verschütteten Nummern unseres Programms ersetzt werden, so dass wir dieses in seiner ursprünglichen (nur wegen des späten Eintreffens des Bernerzuges etwas verschobenen) Folge durchführen konnten. Da die Redaktion der Schweizer. Lehrerinnenzeitung, laut obgenanntem Briefkasten, auch die Reihenfolge der bei solchen fröhlichen Zusammenkünften gebotenen „geistigen Genüsse“ erfahren möchte, teilen wir den geneigten, unsere Sektionsjugend gewiss mildiglich in Betracht ziehenden Leserinnen auch gleich unser Programm mit:

1. Eröffnungswort und Vortrag über: *Pestalozzi in Burgdorf*.
2. Lied (von unsern Burgdorfer-Nachtigallen den Gästen gewidmet).
3. Vortrag von Frl. Grieb über: *Die Vergleichen in Jerem. Gotthelf*.
4. Klaviervortrag.
5. Kaffee nebst „Unvorhergesehenem“.
6. Geschäftliches: Jahresbericht, Rechnungsablage etc.
7. Dramatisches.
8. Klaviervortrag und Chorgesang.

Zum Vortrag über Pestalozzi hatte uns Herr Dr. Fankhauser aus Privatbesitz und aus dem Rittersaal verschiedene Reliquien von dem grossen Kinderfreund, besonders höchstinteressante hieroglyphenähnliche Manuskripte desselben, anvertraut, und mehr als eine wissbegierige Schulmeisterin verglich das vergilbte Original der „Bettagsbetrachtung“ mit der zugleich gezeigten „Übersetzung von Herrn Lehrer Ochsenbein (Burgdorf).

Hatte uns Pestalozzi ganz in unserem Städtchen und namentlich auf dessen ehrwürdigem Schloss festgehalten, so führte uns Frl. R. Grieb's vortreffliche Arbeit zu den „wilden Feldblumen“ im Emmental, die ihr Gotthelfs oft so drastische Vergleichen zum Strausse geboten. Wir hoffen, die „Schweizerische Lehrerinnenzeitung“ werde diesen Vortrag bald auch bringen, da die höchst anziehend geschriebene Zusammenstellung gewiss mancher Gotthelfkennerin sehr willkommen sein wird. *)

Während dem Kaffee überraschten uns zwei ganz kleine „Burgdorferli“ (ein Knabe und ein Mädchen vom 1. Schuljahr) mit einem von zwei hiesigen Lehrerinnen verfassten berndeutschen Gedicht auf Pestalozzi und seine Gedenktafel am hiesigen Schlosse. Wir liessen zwar weder den kleinen Rezipitoren noch unsern Pegasusreiterinnen für die poetische Gabe „den besten Becher Weins in purem Golde reichen“, aber jene trollten sich doch mit „Schlüf- und Rosechüechli“ vergnügt davon, und diese sprachen der alkoholfreien „süssen Labe“ der geschwungenen „Nidle“ zu.

Dann lauschten wir alle Frl. Dr. Grafs Rückblick auf die letzte Pestalozzi-feier in Bern, an der sie wie uns besonders das von Professor Finsler zitierte Wort des alten „Heiden“ Plato (um 400 v. Chr.) freute: „Das Weib ist dem Mann in intellektueller Beziehung ebenbürtig und sollte also auch seine Rechte, nicht nur seine Pflichten, teilen.“

Gespannt folgten wir dann auch ihrem interessanten Bericht über den jetzigen Stand der *Heimfrage*, der uns erkennen liess, wie unendlich viele Mühe und Sorge die bernischen Mitglieder der Heimkommission auf die Lösung der uns „fast“ alle so nahe angehenden Frage verwenden. Ich sage „fast“, weil eben leider immer noch einige junge Kolleginnen in dem unglücklichen Wahn begriffen sind, auch dem idealsten Heim für einsame alte Damen sei jener gewiss doch nur im *Gedichte* schöne „Raum in der kleinsten Hütte“ vorzuziehen. *Ihnen* ist einstweilen einfach nicht zu helfen. Nur *das* hoffen wir mit teilnahmvollem Herzen, dass nicht gar zu viele von ihnen in jugendlicher Unbedachtsamkeit „z'sämefüesslige“ und mit geschlossenen Augen den verhängnisvollen Sprung in die „Hütte“ hinein tun!

Wie viel Herzeleid und Kummer auch noch verhältnismässig *gute* Eheherren selbst dem herzigsten, liebwertesten Frauchen bereiten (einfach, weil es ihnen angeboren ist und weil eine „andere“ es ihnen oft „antut“), das zeigte dann gleich im überzeugendsten Anschauungsunterricht das Dramatische, das aber doch wieder keine besondere Abschreckung auf die „Jungen“ auszuüben schien, besonders da der auf der Bühne momentan „herzengtgleiste“ Eheliebste in Wirklichkeit ein glückliches Bräutchen ist. Henu so de! 's geit „seie“-n a!

Wie freute es uns, dass Frl. Dr. Graf nachher unsern „Dramatischen“ und allen andern stets hiltbereiten Sektionsmitgliedern mit warmen Worten der Anerkennung dankte für die Mühe, die sie sich so freudig noch jedesmal gegeben zur Verschönerung unserer kleinen Feste, und dass sie ihre Freude darüber ausdrückte, ihr „Gottechind“ so der Patin in Bern nacheifern zu sehen. Sie hofft mit uns, es werde sich den beiden jüngsten Töchtern des Schweiz. Lehrerinnen-Vereins, nämlich den Sektionen Burgdorf und Emmental, bald noch eine recht lebensfrohe anschliessen im schönen *Oberland*.

*) Der betreffende Vortrag wird in der nächsten Nummer erscheinen, und unsere Leser werden es mit der Redaktion der verehrten Verfasserin desselben danken, dass sie uns wieder eine neue treffliche Seite unseres Gotthelf würdigen lehrt.

Nachdem wir uns noch bei gemütlichem Plaudern und beim Klang alter heimeliger Chorlieder in fröhliche Seminarzeiten zurückversetzt, entführten verschiedene Züge unsere Gäste in die stille Schneelandschaft hinaus, und auch wir kehrten heim, das Herz voll froher Erinnerungen. L. Döbeli.

Abstinenten-Ecke.

Über Bunges Vortrag „Alkoholvergiftung und Degeneration“.

Am 17. Januar sprach Professor Dr. Bunge aus Basel in Bern in der französischen Kirche zu einem dichtgedrängten Publikum über Alkoholvergiftung und Degeneration.

Er betonte, dass es nicht Pflicht des Arztes sei, immer wieder darauf hinzuweisen, wie der Alkohol die Spitäler, Armenhäuser, Irrenanstalten, Zuchthäuser etc. fülle, denn das falle jedem denkenden Laien auf; aber Pflicht des Arztes sei es, auf die Entartung des Geschlechtes hinzuweisen, da diese Beobachtungen sich dem Laien nicht immer so deutlich zeigen und er die Ursachen davon oft anderswo sucht.

Prof. Bunge hat seit dreissig Jahren als Chemiker die Milch aller möglichen Säugetiere genau untersucht; er hat gefunden, dass die Milch jeder Art Säugetiere anders ist und zwar, dass sie genau in den gleichen Verhältnissen zusammengesetzt ist, wie der Körper, den sie bilden soll, dass also kein Wesen im Säuglingsalter die Milch einer andern Art benützen kann, ohne stark geschädigt zu werden. Ein neugeborenes Kind z. B. braucht 180 Tage, um sein Körpergewicht zu verdoppeln, ein Kalb dagegen nur 40 Tage; Kuhmilch enthält daher sehr viel kalkbildende Stoffe, während daran die Menschenmilch von allen Milcharten am ärmsten ist. Am reichsten dagegen ist sie an gehirnbildender Substanz, denn beim neugeborenen Kinde beträgt das Gehirn $\frac{1}{7}$ des ganzen Körpergewichts, beim Kalb dagegen nicht den hundertsten Teil. Kuhmilch kann also dem Säugling niemals seine natürliche Nahrung ersetzen; abgesehen davon, dass schon die Sterblichkeit der ganz kleinen Kinder, die künstlich ernährt werden, etwa siebenmal grösser ist als die natürlich ernährter, und dass solche Kinder auch später viel weniger widerstandsfähig gegen alle möglichen Krankheiten sind, bleibt auch ihr Gehirn geschwächt, und sie sind deshalb Nervenleiden aller Art viel mehr unterworfen. Bei diesen Untersuchungen (Prof. Bunge hat etwa 100 Mitarbeiter, und seine Fragebogen wurden von 1700 Ärzten beantwortet) fand Herr Prof. Bunge, wie erschreckend gross die Zahl der Frauen ist, die ihre Kinder nicht selbst stillen; er fragte sich nach der Ursache; klein ist der Prozentsatz derjenigen, die es aus Bequemlichkeit, oder weil unwissende Bekannte es raten, nicht tun; klein ist auch der Prozentsatz derer, die aus wirtschaftlichen Gründen darauf verzichten, das sind vor allem Fabrikarbeiterinnen; aber enorm ist der Prozentsatz derer, die nicht mehr stillen können. Durch Zusammenstellen seines riesigen statistischen Materials liefert Prof. Bunge Beweise, dass in den meisten Fällen der Alkohol schuld an dieser Degeneration ist. Er weist nach, dass wenn die Mutter stillen konnte und die Tochter es auch kann, in 52% der Fälle der Vater Abstinent oder ganz mässiger Gelegenheitstrinker war, und in etwa 35 Fällen mässiger Gewohnheitstrinker; beim unmässigen Gewohnheitstrinker sinkt die Zahl noch viel tiefer, und beim eigentlichen Säufer kann die